

DUDEN

REINHARD GOLTZ

Plattdeutsch

VOM KLÖNEN UND
SCHNACKEN





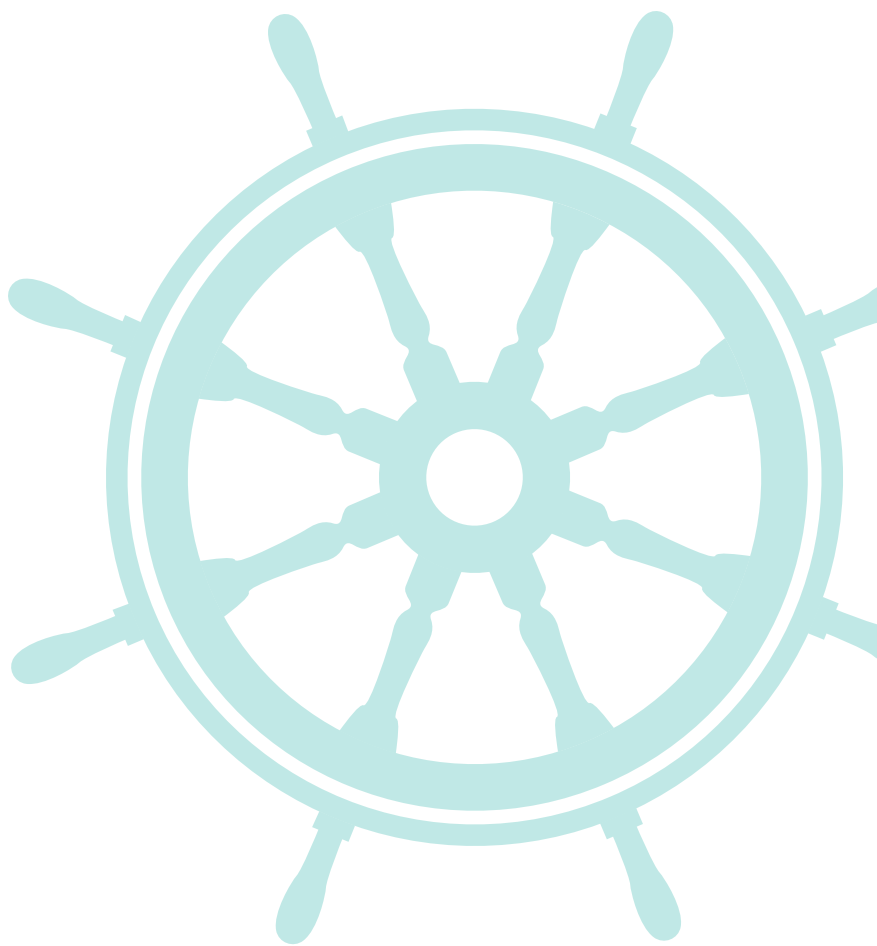


REINHARD GOLTZ

Plattdeutsch

Vom Klönen und Schnacken

Dudenverlag
Berlin



Niederdeutsch – alles andere als platt

Von Dorf zu Dorf klingt Plattdeutsch ein wenig anders. Warum aber gibt es in dieser Sprache keinen Standard? Was verbindet Platt mit dem Englischen und was unterscheidet es vom Standarddeutschen? Oder: Hat Störtebeker Plattdeutsch gesprochen? Was hat die Hanse mit Platt zu tun und wie viele Menschen sprechen eigentlich Platt?

Auf ein ganzes Bündel solcher Fragen suchen die 48 Kapitel dieses Buches Antworten. Vorweg aber sei auf das Miteinander der drei Begriffe »Niederdeutsch«, »Plattdeutsch« und »Platt« hingewiesen. Alle drei bezeichnen die Sprachform, die im nördlichen Drittel Deutschlands gesprochen (und geschrieben) wird. Die Wissenschaft bevorzugt »Niederdeutsch«, während die Bevölkerung von »Plattdeutsch« oder »Platt« spricht.

Vor 300 Jahren wurde Niederdeutsch für überflüssig erklärt, vor 200 Jahren wollte man es als Hemmnis jeder Bildung ausrotten, vor 70 Jahren schien Platt auszuklingen, zumal die Eltern die Sprache nicht mehr an die Kinder weitergaben. Und heute erkennen wir große Anstrengungen, den plattdeutschen Spracherwerb in Kitas und Schulen zu fördern.

Plattdeutsch zählt zu den bedrohten Sprachen. Es ist eine flüchtige Gebrauchssprache, die man auch in weiten Teilen Norddeutschlands nur vom Hörensagen kennt, es ist Familiensprache, Sprache der Nostalgie und Erinnerung, Großmuttersprache, Alltagssprache, Sprache der Nähe, Kindheitssprache, Literatursprache, Werbemittel, Sprache der Randständigen und Abgehängten, Sprache mit großer Vergangenheit, Handwerkersprache, Sprache der regionalen Identität.

Völlig zu Recht befand Kurt Tucholsky in »Schloß Grips-holm«: »Das Plattdeutsche kann alles sein: zart und grob, humorvoll und herzlich, klar und nüchtern und vor allem, wenn man will, herrlich besoffen.« Mit seinem Stichwort »herrlich besoffen« hat er dabei ganz besonders die kreativen, die persönlichen, die nicht amtlichen oder sonstwie staatlich reglementierten Sprechweisen gefeiert, die den Reiz des Plattdeutschen bis heute ausmachen.

Berlin, im Januar 2022

Reinhard Goltz

Altsächsisch



ust up stigan, Thou bigan thes uuedares craft,
uthiun uuahsan,
suang gisuerc an gimang: thie seu uuarth an hruoru,
uuan uuind endi uuater [...]

Auch geübte Sprecherinnen und Sprecher des Plattdeutschen werden kaum ein Wort dieses kurzen Bibelauszugs in der ältesten schriftlich überlieferten Form des Plattdeutschen verstehen. Fremd ist uns die Schreibung, der Satzbau irritiert und einen Großteil der Wörter können wir nicht zuordnen. Immerhin liegen gut 1250 Jahre Sprachgeschichte zwischen dem »Heliand« und dem 21. Jahrhundert.

Aber so verhält es sich auch mit dem Althochdeutschen oder dem Altenglischen: Man muss diese Sprachen schon intensiv studieren, um sie lesen und verstehen zu können. Zwei kleine Hinweise mögen uns den Zugang zu dem Auszug erleichtern, in dem beschrieben wird, wie Jesus den Sturm stillt:

- ⚙ Ein *uu* ist als *w* zu sprechen. Der Buchstabe wird im Englischen bis heute double-u genannt, also Doppel-u; so lässt sich leicht in *uuedar* das »Wedder«, in *uuahsan* »wachsen, wassen«, in *uuarth* »ward« (wurde), in *uuind* »Wind« und in *uuater* »Water« erkennen.



Erstmals wurde der Text im Jahre 1845 abgedruckt.
Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute erschien das Lied
in zahlreichen Sammlungen populärer Lieder.

1. Dat du mien Leevsten büst, dat du woll weeßt.
Kumm bi de Nacht, kumm bi de Nacht, segg wo du
heeßt.
Dass du mein Liebster bist, weißt du sehr genau.
Komm in der Nacht, komm in der Nacht, sage deinen Namen.
2. Kumm du üm Middernacht, kumm du Klock een!
Vader slöppt, Moder slöppt, ik slaap alleen.
Komm du um Mitternacht, komm um ein Uhr!
Vater schläft, Mutter schläft, ich schlafe allein.
3. Klopp an de Kamerdöör, faat an de Klink!
Vader meent, Moder meent, dat deit de Wind.
Klopf an die Kammertür, fasse an die Klinke!
Vater meint, Mutter meint, das macht der Wind.
4. Kummt denn de Morgenstund, kreiht de ol Hahn.
Leeuster mien Leeuster mien, denn müsst du gahn!
Kommt dann die Morgenstunde, kräht der alte Hahn.
Liebster mein, Liebster mein, dann musst du gehen!
5. Sachen den Gang henlank, lies mit de Klink!
Vader meent, Moder meent, dat deit de Wind.
Sachte den Gang entlang, leise mit der Klinke!
Vater meint, Mutter meint, das macht der Wind.

De nich will dieken ... mutt wieken

Der Deich gilt vielen als ein typisches Kennzeichen des deutschen Küstenlands. Wo Wasser und Festland aufeinander treffen, sind die Menschen der Neuzeit zunehmend darauf angewiesen, dass Besitz und Leben durch beeindruckende, grasbewachsene Bauwerke geschützt werden. Die jüngste Generation der deutschen Seedeiche erreicht eine Höhe von 8 bis 9 m über Normalnull, einige sind sogar über 10 m hoch und 100 m breit.

Deiche prägen aber nicht nur das Bild des norddeutschen Flachlands, sondern auch das Denken der Küstenbewohnerinnen und -bewohner. Denn der Hochwasserschutz genießt allerhöchste Priorität. Ein Rechtsgrundsatz gilt dabei seit alters her: *De nich will dieken, mutt wieken.* – Wer nicht will deichen, muss weichen.

In früheren Jahrhunderten waren alle Anrainer gefordert, ihrer Pflicht zur Instandhaltung der Deiche nachzukommen. Wer aber die erforderlichen Mittel für den Erhalt nicht aufbringen konnte oder wollte, dem wurde das Recht verwehrt, weiterhin an diesem Ort zu wohnen. Denn schließlich ging es nicht nur um den Schutz des Einzelnen, vielmehr war das Wohl aller bedroht, wenn der Deich in einem Abschnitt schadhaft war.

Wer trotz Ermahnung seinen Deich nicht hinreichend schützte, verlor letztlich sein Land. Als sichtbares Zeichen



steckte man einen Spaten in den entsprechenden Deichabschnitt. Das Land ging, zusammen mit allen Rechten und Pflichten, an die Person, die den Spaten herauszog.

Noch im Mittelalter waren die Mittel für einen hinreichenden Schutz beschränkt und so kam es zwischen dem 12. und dem 17. Jahrhundert etwa alle zehn Jahre zu gewaltigen Überschwemmungen. In Schleswig-Holstein nennt man die beiden größten Fluten bis heute *Grote Mandränke*: die zweite *Marcellusflut* im Jahr 1362 und die *Burchardiflut* 1634. Erst danach erhielt die heutige Küstenlinie ihre Grundkonturen.

Gesprochen aber wird nicht viel von *Stormflood un Hoochwater* – schließlich will ja niemand das Unheil herbeireden.

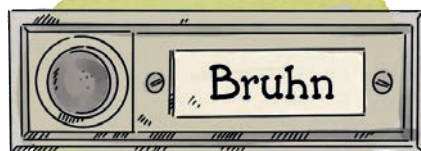
Seit Menschengedenken wurden Sturmfluten immer auch als Ausdruck übernatürlicher Kräfte angesehen. Unzählige Sagen und Mythen ranken sich um heldenmutige Deichverteidigung und verheerende Überschwemmungen. Den Deich als mystischen Ort hat wohl am eindrucksvollsten Theodor Storm in seiner Novelle »Der Schimmelreiter« eingefangen. Storm hat aber nicht allein die deutsche Literatur geprägt, sondern auch auf den Bestand männlicher Vornamen Einfluss genommen. *Hauke* – so der Vorname des Deichgrafen Hauke Haien – fand über die Literatur Eingang in die deutschen Familien.

Dialekt oder Sprache?

Ist das Plattdeutsche eine eigenständige Sprache oder handelt es sich um einen Dialekt der deutschen Standardsprache? In der repräsentativen Umfrage, die das Institut für niederdeutsche Sprache im Jahr 2016 gemeinsam mit dem Institut für Deutsche Sprache durchführte, zeigte sich, dass etwa 40 % der Befragten Platt als Sprache ansahen, während 60 % Plattdeutsch als »Dialekt« oder »Mundart« klassifizierten.

Erstaunlich ist zunächst einmal, dass die meisten Menschen zu dieser Frage überhaupt eine dezidierte Meinung haben. Das Thema scheint für die in Norddeutschland lebenden Menschen jedenfalls derart wichtig zu sein, dass sie Position beziehen. Dabei bleibt allerdings unklar, nach welchen Kriterien die Menschen ihre Wahl getroffen haben. Außerdem kommt hinzu, dass hier auch eine Idee von sprachlicher Wertigkeit bzw. die Wertschätzung gegenüber dem Plattdeutschen beurteilt wurde.

Die Vorstellung, dass Plattdeutsch als »Sprache« zu werten sei, findet sich bereits bei den Spätromantikern des 19. Jahrhunderts. Einen erheblichen Aufschwung erhielt diese Position in den 1990er-Jahren, als die Diskussion um die Aufnahme des Niederdeutschen in die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen intensiv geführt wurde, und das nicht nur in Sprachpflegezirkeln,



Auf die Herkunftslandschaft verweisen etwa: *Bargfeld* – Bergfeld; *Eyckhoff* – Eichhof; *Hoffmann* – Hofmann; *Husmann* – Hausmann; *Wienbarg* – Weinberg; *Woldmann* – Waldmann.

In einigen Fällen erlaubt die wortgeografische Verteilung im deutschen Sprachraum eine klare Zuordnung zum Norden bzw. Süden. So steht nördliches *Stellmaker* bzw. *Stellmacher* gegen südliches Wagner. Und das nördliche *Düster(loh)* steht gegen das südliche Finster(holz).

In anderen Fällen dürften sich kaum hochdeutsche Varianten für niederdeutsche Namen finden lassen, hierher gehören *Bovenschulte*, *Burhoop*, *Dahlke*, *Diekmeyer* oder *Küppersbusch*.

Weil die Familiennamen einen Stand dokumentieren, der 800 bis 1000 Jahre zurückreicht, fällt im konkreten Fall die Zuordnung nicht eindeutig aus. So verweist der Familienname *Beck* in Süddeutschland auf den Beruf des Bäckers. Im Norden allerdings bezeichnet *Beck* einen Bach, sodass der Familienname die Beschaffenheit des Lebensraumes aufnimmt. Hier bedeutet *Beck* – geschrieben mit einem Dehnungs-c: derjenige, der am Bach wohnt.



Geiht, sleit, steiht und deit



Geiht se oder steiht se? So lautet die entscheidende Frage bei der Bremer Eiswette, die seit 1929 jeweils am 6. Januar öffentlich zelebriert wird. Und weil die Veranstaltung am Osterdeich stattfindet, liegt es nahe, dass der Zustand der Weser erfragt wird: Geht sie oder steht sie – fließt sie oder ist sie zugefroren?

Bei starken Verben wird die Bildung der 2. und 3. Person im Präsens von Veränderungen des Stammvokals begleitet. Hier einige frequente Beispiele:

	<i>1. Pers. Sg.</i>	<i>2. Pers. Sg.</i>	<i>3. Pers. Sg.</i>
blieven	ik bliev	du bliffst	dat blifft
eten	ik eet	du ittst	he itt
flegen	ik fleeg	du flüggst	se flüggt
kamen	ik kaam	du kümmst	dat kümmt
lopen	ik loop	du löppst	se löppt

	<i>1. Pers. Pl.</i>	<i>2. Pers. Pl.</i>	<i>3. Pers. Pl.</i>
blieven	wi bliev	ji bliev	se bliev
eten	wi eet	ji eet	se eet
flegen	wi fleegt	ji fleegt	se fleegt
kamen	wi kaamt	ji kaamt	se kaamt
lopen	wi loopt	ji loopt	se loopt

richtete die Hanse *Kontore* in zahlreichen Handelsstädten ein, sodass die Kaufleute dort verlässliche Anlaufpunkte hatten. So entwickelte sich zwischen Flandern, England, Norwegen, Gotland und Russland ein Netz aus annähernd 200 Städten, die sich auf Gegenseitigkeit besondere Handelskonditionen einräumten.

Versammlungen, *dagevarten* genannt, auf denen die großen Linien der Politik, aber auch die internen Regeln besprochen wurden, hielt man seit 1356 ab. Für ihre Mitgliedschaft mussten die Städte einen Obolus entrichten, je nach Interessenslage konnten sie sich aber auch fernhalten oder ausgeschlossen werden. Bremen ist allein viermal der Hanse beigetreten.

Zentral für den hansischen Fernhandel über See war der Schiffstyp der *Kogge*: 20 bis 30 m lange und 6 bis 8 m breite Einmaster mit Rahsegel, die mit kleiner Besatzung viel Fracht transportieren konnten. Außerdem waren sie flachwassertauglich und in engen Hafengewässern gut manövrierfähig. Nur für das Kreuzen bei Gegenwind erwiesen sich die Koggen als recht ungenau.

Auch heute noch erwecken zahlreiche Namen Vorstellungen von Traditionslinien, die Regionalität mit der Verlässlichkeit des ehrbaren Kaufmanns verbinden. Einige Beispiele aus der umfangreichen Produkt- und Dienstleistungspalette, Bier, Pflaster, Kartoffeln, Kekse, führen in ihrem Namen die Bestandteile *Hansa*, *Hanse* oder *Hanseat*. Dasselbe gilt aber auch für eine Versicherungs- und eine Filmproduktionsgesellschaft, Sportvereine oder einen Freizeitpark. Und die größte deutsche Fluglinie firmiert bekanntlich unter dem Namen *Lufthansa*.

Ilsebill



»Mandje! Mandje! Timpe Te!
Buttje! Buttje in de See!
Mine Fru, de Ilsebill,
Will nich so, as ick wol will.«

Diese Beschwörungsverse gehören fest zum deutschen Märcheninventar. Schon im ersten Teil der ersten Auflage der »Kinder- und Hausmärchen« der Brüder Grimm aus dem Jahr 1812 war »Vun den Fischer un siine Fru« als Nummer 19 verzeichnet. Insgesamt waren es letztlich knapp zwanzig niederdeutsche Märchenversionen, die Wilhelm und Jacob Grimm in ihrer Sammlung abdruckten.

Das Märchen vom Butt, der über Zauberkräfte verfügt, vom Fischer und von dessen unersättlicher Frau hatte ursprünglich Philipp Otto Runge im pommerschen Platt seiner Kindheit aufgezeichnet. Der Künstler, der gemeinsam mit Caspar David Friedrich zu den bedeutendsten Malern der deutschen Frühromantik zählt, hatte es 1806 gemeinsam mit »Van den Machandelboom« an einen Verleger geschickt. Wenige Jahre später erschienen beide Märchen in der Sammlung der Brüder Grimm. Das *Machandelboom*-Märchen, in der Urfassung der Kinder- und Hausmärchen als Nummer 47 geführt, stiftet nicht selten Verwirrung, weil keineswegs ein Mandelbaum gemeint ist, sondern ein Wacholderbaum.

Nicht ohne Grund gilt das 19. Jahrhundert in der Nachfolge der Romantik als »das Jahrhundert der Sammler«. Aus verschiedenen Regionen trug man Sagen, Legenden, Schwänke und Märchen zusammen, darunter auch viele Hundert in niederdeutscher Sprache. In Mecklenburg war es Richard Wossidlo, der dem Verhältnis zwischen dem Forscher und der Gewährsperson besondere Aufmerksamkeit widmete und damit die Methoden der modernen Feldforschung schärfte.

Der Holsteiner Wilhelm Wisser, Gymnasiallehrer wie Wossidlo, galt landläufig als Märchenprofessor. Eine Inschrift an dem Haus, in dem er während seiner Eutiner Zeit lebte, weist darauf hin: *In dit Huus hett de Märchenprofessor Wilhelm Wisser waant as he v. 1887 bet 1902 in Eutin Schoolmeister an de hoge School weer.*

Auch wenn die Tradition des mündlichen Erzählens weitgehend der Vergangenheit angehört, reißt die Reihe niederdeutscher Übersetzungen von Grimm'schen Märchen bis heute nicht ab.



Junge, wiste 'ne Beer?



Wer kennt sie nicht – die freundlichen plattdeutschen Worte, mit denen sich der alte Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland an die Schulkinder wendet, um ihnen eine Frucht seines Birnenbaums anzubieten? Die ganz besondere Atmosphäre erzeugt der Dichter nicht zuletzt dadurch, dass er den Jungen und das Mädchen auf bodenständigem Platt anspricht. Gemeinsamkeit wird hier nicht nur über eine Essensgabe hergestellt, sondern in besonderem Maße auch über die Sprachform, die offensichtlich Grenzen des Alters und der sozialen Zugehörigkeit zu überwinden vermag.

Das märkische Platt sprechen in dieser Ballade die Personen, während als Erzählsprache die Standardsprache dient. So heißt es vom alten Ribbeck:

»Und kam in Pantinen ein Junge daher,
So rief er: ›Junge, wiste 'ne Beer?‹
Und kam ein Mäd'el, so rief er: ›Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ick hebb 'ne Birn.‹«

Erst nach dem Tod des Alten wird den Kindern die Kraft dieser Zwiesprache bewusst; hilflos beklagen sie den Verlust: »He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?«